

Manche Mitbrüder haben auch den Einwand erhoben, daß der einzelne Missionar kein Recht hätte, Strafen zu verhängen, das könnte nur der Bischof tun. Darauf entgegnete ich, daß der einzelne Missionar es oft hic et nunc mit einem öffentlichen Sünder zu tun hat, und keine Zeit hat, erst den Bischof zu fragen. Der Artikel von Univ.-Prof. Dr. Thomas Ohm, „Die Bußdisziplin in den katholischen Missionen der Gegenwart“ in „Missionswissenschaftliche Studien“ hat darüber genügend Klarheit geschaffen. Es hat da die Missionswissenschaft der Missionspraxis einen ausgezeichneten Dienst erwiesen, für den jeder Missionar dankbar sein wird.

Wenn man bedenkt, daß die Eingeborenen in Neuguinea für ihre heidnischen Gebräuche oft sehr schwere Opfer bringen müssen: strenges Fasten, viele Speiseverbote, harte Züchtigungen bei der Jugendweihe, geschlechtliche Enthaltbarkeit, so wird man die oben beschriebene Bußpraxis nicht für zu streng halten. Die Opfer, die bei einer heidnischen Jugendweihe gefordert werden, sind viel größer. Wenn die jungen Burschen diese harten Opfer bringen, um als vollwertige Stammesmitglieder gelten zu können, dann darf man auch ein Opfer von ihnen verlangen, wenn sie nach schlimmem öffentlichem Ärgernis wieder in den Stand der Gnade versetzt werden wollen. „Was nichts kostet, ist nichts wert“, dieser Gedanke ist in der Mentalität dieser Eingeborenen viel tiefer verwurzelt als bei uns Europäern. Das gleiche gilt von dem Grundsatz, daß Unrecht gesühnt werden muß. Unter diesen Umständen kann man die öffentlichen Bußen nicht als Fremdkörper betrachten. Sie sind der Mentalität der Eingeborenen angepaßt, und der Missionar soll auf dieses Pastoralmittel nicht verzichten.

MITTEILUNGEN

PROMOTION. Im Sommersemester 1955 wurde *P. Gottlieb Würstle OSB* (St. Ottilien) zum Doktor der Theologie promoviert. Seine Dissertation lautete: „Aufgaben der Laienbrüder in der Afrika-Mission. Aufgezeigt unter besonderer Berücksichtigung der Benediktiner-Mission in Ost-Afrika.“

BESPRECHUNGEN

MISSIONSWISSENSCHAFT

GONCALVEZ, DIOGO SJ: *Historia do Malavar*. Hrsg. und erläutert von *Josef Wiki SJ* (Missionswissenschaftl. Abhandlungen und Texte, hrsg. von Prof. Dr. Thomas Ohm OSB als Veröffentl. des Int. Institutes für missionswissenschaftl. Forschungen Bd. 20). Münster, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung 1955. XX u. 142 S. DM 10,50.

Als ersten Text unter den Abhh. und Texten des Int. Institutes veröffentlicht hier P. Wiki einen bisher unbekanntem Text eines fast unbekanntem Jesuitenmissionars aus Indien. Das Original von der Hand des Autors stand bisher

vergessen und anonym im Generalarchiv der Jesuiten in Rom, bis P. Schurhammer den Autor nachwies. P. Wicki bot im Arch Hist SJ 1945, 75—78 ein kurzes Lebensbild desselben, von dem hier S. IX ein Auszug wiedergegeben wird (geb. 1561 wurde er Jesuit 1583, war in Indien seit 1591 und starb dort als eifriger Missionar und guter Sprachkenner im Jahre 1640 (vgl. den Nekrolog aus dem Jesuitenarchiv Goa 56, f. 477v, der hier S. 131 abgedruckt wird). Die *Historia do Malavar* ist sein einziges bekanntes Werk; geschrieben wurde es etwa 1615. Dem Buche geht eine klare Einführung mit Bibliographie und 2 Karten voraus; es folgt ein sorgfältiges Personen-, Orts- und Sachverzeichnis.

Das in portugiesischer Sprache geschriebene Werk ist für den Gebrauch der Missionare mit indischen Worten durchsetzt, die nicht immer leicht zu lesen waren. Die Erklärung verlangte Sprach-, Geschichts- und Religionskenntnisse und nicht leicht zugängliche Spezial-Literatur. P. Wicki hat den oft schwer verständlichen Text mit vieler Mühe und mit Hilfe von Indern und Portugiesen verständlich gemacht, so daß man ihm mit Freuden folgen kann, ohne eigentlich Indologe zu sein. Der Inhalt ist nicht nur eine „Geschichte von Malabar“, wie man aus dem Titel entnehmen könnte, sondern eine Darstellung von Land und Leuten, wie die angehenden Missionare sie brauchten. Die 19 Kapitel des 1. Buches berichten von der Geschichte der verschiedenen Reiche und den politischen Gebräuchen ihrer Einwohner. Das 2. Buch handelt von dem Aberglauben und den Sekten der Malabaren, wobei uns besonders das letzte (27.) Kapitel interessiert, die Geschichte der Thomas-Christen, die G. auf ca. 200 000 schätzt mit dem Metran oder Erzbischof in Angamale, nō von Cochim. Sie wohnen vorzüglich in diesem Königreich, in 72 Pfarreien. Sie sind meist Händler (chattins) und haben ihre besonderen Basare in Angalame, Carturte, Diamper und Paraur bei Cranganore mit je 500 bis 1000 Einwohnern.

Das 3. Buch mit 5 Kapiteln handelt von Mißbräuchen und Ungerechtigkeiten, wie sie in Malabar gang und gäbe waren — ein Bild schlimmer Korruption. Aber Gonçalves geht nicht darauf aus, alles schlecht zu machen. Vielmehr unterscheidet er klar die rein menschlich politischen Gebräuche, wie etwa die Formen der Begrüßung, wo der Grundsatz herrschen muß: *Cum fueris Romae, Romano vivito modo!* Und wenn er von dem Schlechten spricht, das kein Christ mitmachen darf, findet er es doch passend, daß der Missionar manchmal schweige, besonders in Dingen, die dem Naturgesetz nicht so klar widersprechen, daß nicht eine *ignorantia invincibilis* möglich wäre. Er schrieb zu der Zeit, als Valignano seine Grundsätze für die chinesische Mission aufgestellt hatte, und als Nobili in Indien seine Tätigkeit begann (Nob. in Indien 1604—1656). Aber er macht dabei keine positiven Versuche, sich etwa den Kastengesetzen anzugleichen, auch wenn er sie nicht allgemein verwirft.

Der missionarisch interessanteste Teil des Buches ist das 4. Buch oder 2. Parte: *Tratado secundo acerca dos erros dos Malavares no culto e adoração de Deos*, der offenbar die grundlegende Glaubenspredigt des Gonçalves darstellt, wie er sie vor den Heiden gehalten hat, um sie zum wahren Glauben zu führen. Er beginnt mit der göttlichen Offenbarung, die nur im Christentum historisch nachgewiesen ist. Er zeigt die Unsinnigkeit und Unsauberkeit der indischen Götterlehre, der Lehre von der Seelenwanderung und der Sittenlehre und stellt dem die Wahrheit und Reinheit der christlichen Lehre gegenüber, die trotz aller Gegner und aller Verfolgungen immer eine und dieselbe bleibt und durch zahllose Wunder von Gott bezeugt wird und an ihren Früchten erkennbar ist bei denen, die ihr in Treue folgen. Man wird bei jeder Apologetik hie und da

Fehler feststellen, wo menschliche Unzulänglichkeit zu einseitig verteidigt und angreift, aber im allgemeinen müssen wir sagen, daß Gonçalvez seine Beweise geschickt durchgeführt hat.

Abschließend möchte ich mit dem Herausgeber feststellen, daß das Werk des Diogo Gonçalvez ein äußerst wertvoller Beitrag ist für die Indologie wie für die Missiologie. Seine Mitteilungen stehen in ihrer Fülle und Zuverlässigkeit einzig da und sind eine Fundgrube, die ihresgleichen sucht. Wir dürfen uns freuen über die sorgfältige und exakte Ausgabe, die uns P. Wicki als ersten Text unter den Abhandlungen und Texten geboten hat.

Walberberg

Dr. P. Benno Biermann OP.

MARIE-ANDRÉ DU SACRÉ-COEUR: *La Condition Humaine en Afrique Noire*. Paris, 1953. 262 S. brosch.

Als das Office de la Recherche Scientifique Outre Mer sich nach den Lebensverhältnissen der Eingeborenen im gegenwärtigen schwarzen Afrika erkundigen wollte, schickte es die weiße Schwester Marie-André du Sacré-Coeur auf Reisen. In ihren Aufsätzen, vor allem aber in dem preisgekrönten Werk: *La Femme Noire en Afrique Occidentale*, hatte sie sich nämlich als ausgezeichnete Beobachterin erwiesen. Das vorliegende Buch ist das Ergebnis ihrer Erhebungen — in der Schule der Tatsachen, wie sie selber sagt — auf einer 15 Monate währenden Fahrt durch Französisch West- und Äquatorialafrika. Frauen- und Familienfragen sind es, die ihr Interesse vor anderen erregen. Juristisches und ethnologisches Rüstzeug erlaubt ihr, die Dinge auch in größeren Zusammenhängen zu sehen. Bei der Gründung und Gestaltung der afrikanischen Familien kommt es heute wie eh und je zu zahlreichen und schweren Mißbräuchen, aber das Wesentliche hat die afrikanische Ehe, vor allem auch im Zweck, gemeinsam mit dem, was auch bei uns in Europa üblich war, als das römische Recht noch herrschte und das germanische Brauchtum. Marie-André verheimlicht uns nichts von der Last, die der afrikanischen Frau aufgebürdet wird. Sie versteht das besorgte Fragen der Missionare nach der Würde und Freiheit der Frau. Gleichwohl rät sie äußerste Klugheit an. Selbst in der so oft verdammten „Mitgift“ an diejenigen, in deren Händen nach altem Brauch das Schicksal der Heiratenden liegt, sieht sie nicht nur Verdammenswertes. Die gebildete Jugend, die das Überkommene wie lästige Fesseln abzustreifen versucht, findet, wenn Verständnis, doch nicht ihren Beifall. Den afrikanischen Paterfamilias möchte sie unter allen Umständen gerettet wissen. Ihn herausbrechen aus dem sozialen Gefüge Afrikas bedeutet Zusammenbruch. Das müßte auch der Missionar sehen. Die Gesetzgebung seit 1939 gestattet der Frau in Französisch Afrika nun schon, in weitem Umfang auf ihr Schicksal selbst bestimmend einzuwirken. Sie ermöglicht eine gesunde Evolution, die das afrikanische Sozialgefüge befreit von allem, was es belastet, und ihm bewahrt, was wertvoll ist. Den Afrikaner zu dieser Evolution zu ermutigen, ist eines der Ziele, das Schwester Marie-André mit ihrem Buche verfolgt.

Knechtsteden

P. Josef Th. Rath C.S.Sp.